Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 181 (2013)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

45/2013 • 7. NOVEMBER • 181. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

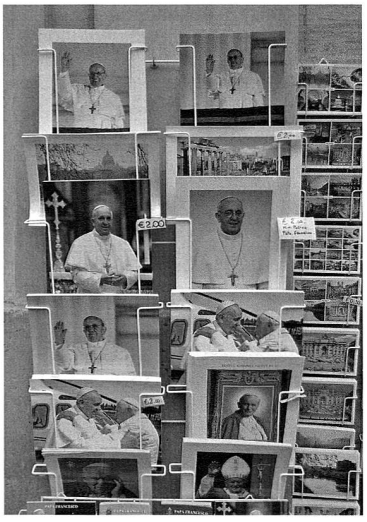
Schweizerische Kirchen-Zeitung

EIN AUGENSCHEIN IN ROM

Der Petersplatz in Nacht gehüllt – dann waren die erleuchteten Fenster der Papstwohnung im obersten Stock des Apostolischen Palastes bis Ende Februar 2013 bei Anwesenheit des Papstes in Rom zumindest ein klarer Fixpunkt. Der heute abends dunkle Palast ist nun etwas gewöhnungsbedürftig. Es ist ein signifikantes Zeichen dafür, dass sich seit dem 13. März 2013 in Rom bereits einiges geändert hat.

Von den Römern ins Herz geschlossen

Vor und in den Devotionaliengeschäften hat der neue Papst im Gegensatz zum Vatikan das Rennen bereits gewonnen. Die zahlreichen Bilder, Postkarten und eilends gedruckten Papstkalender für das Jahr 2014 beweisen, dass die Römer den Papst aus der Ferne ins Herz geschlossen haben. Auf Platz zwei liegt unübersehbar Johannes Paul II., dessen zweifellos übereilte und in diesem Sinn etwas unkluge Heiligsprechung am Barmherzigkeitssonntag 2014 ansteht. Kaum mehr sichtbar in den Geschäften ist der von seinen Amtspflichten zurückgetretene Benedikt XVI., der weniger populär war als sein polnischer Vorgänger.



Kurie in Wartestellung

Ob die Begeisterung innerhalb der römischen Kurie so gross ist wie bei den Gläubigen ausserhalb der Vatikanmauern, lässt sich nicht so leicht feststellen, wohl aber die Verunsicherung, welche die spontanen Äusserungen und das in seiner Art im Vergleich mit früheren Päpsten ungewohnte Auftreten des neuen Papstes auslösen. Jedenfalls hält Franziskus dank seiner vielen Aktivitäten nicht nur die Schweizergarde, sondern auch seinen Pressesprecher und Ordensbruder Federico Lombardi auf Trab, der sich aufgrund von entstandenen oder in den Medien bewusst produzierten Missverständnissen im Einzelfall genötigt sah, Dinge klarzustellen.

«Beunruhigende» Kurienreform

Auch bei Kurienmitarbeitenden, die dem neuen Papst gut gesinnt sind, ist eine gewisse Unruhe und ein Abwarten festzustellen. Klar ist, dass die noch nicht einmal in Ansätzen erkennbare Kurienreform mehr werden dürfte als die kleineren Veränderungen, welche die Päpste vor Franziskus vorgenommen haben. Ziel dieser Reform ist dem Vernehmen nach eine Verschlankung der kurialen Verwaltung und eine Neudefinition des bisher sehr mächtigen, ja geradezu omnipotenten Staatssekretariates. Die Kurie soll offensichtlich mehr zu einer Kollegialbehörde werden, die den einzelnen Diözesen zudient. Offensichtlich ist auch, dass die nicht nur durch Franziskus selbst beklagte, sondern auch von geradlinigen Kurienmitarbeitern herbeigewünschte «Ausmistung» der vatikanischen Schattenwirtschaft ansteht. Die Unruhe im Vatikan selbst dürfte zukünftig noch grösser werden – jetzt noch mit offenem Ausgang. Hoffentlich wird Franziskus auch dort auf Platz eins stehen! *Urban Fink-Wagner*

685 VATIKAN
686 LESEJAHR
687 PAPST FRANZISKUS
690 THEOLOGIE
691 KIPA-WOCHE
696 BERICHTE
698 AMTLICHER TEIL

CHRISTKÖNIGSSONNTAG – GESUCHT: EIN GUTER KÖNIG

Christkönigssonntag: Kol 1,12–20 (2 Sam 5,1–3; Lk 23, 35–43)

Sind Sie mit unseren Politikerinnen und Politikern zufrieden? Ärgern Sie sich über das Salär und das Benehmen von Topmanagern? Schaffen Sie selbst es immer, Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gerecht und motivierend zu führen? Und wie sieht es in der Familie aus, fällt es Ihnen leicht, dem Partner/der Partnerin und dem Nachwuchs gegenüber fair und geduldig zu sein? Um eine gute Führung, um gute «Chefinnen» und «Chefs», kurz: Um Könige geht es in den Lesungen zum Christkönigssonntag.

Der Christkönigssonntag ist der letzte Sonntag im kirchlichen Jahr, mit dem Advent beginnt das neue Kirchenjahr. Das Jahresende – wenn auch nicht unbedingt das kirchliche – ist für viele Menschen eine Zeit, in der sie das Vergangene Revue passieren lassen und gute Vorsätze für die Zukunft fassen. Vielleicht sieht die Leseordnung aus diesem Grund einen Text vor, den wir in diesem Jahr, nämlich im Frühsommer, bereits einmal gehört haben: den Hymnus aus dem Kolosserbrief. Unser heutiger Abschnitt beginnt allerdings bereits drei Verse vorher. Und in diesen drei Versen geht es um das Königreich Gottes. Königreich, Umbruch und Neuanfang scheinen also zusammenzugehören.

Doch das Christkönigsfest hat nicht nur resümierend-besinnlichen Charakter, sondern auch eine deutliche politische Dimension: Es wurde 1925 eingesetzt – unter dem Eindruck des Zusammenbruches der grossen Kaiser- und Königreiche im Ersten Weltkrieg. Diese Erfahrung erschütterte das Vertrauen in irdische Könige und führte zu einer stärkeren Betonung des eschatologischen Königreiches Gottes. Einige Jahre später sollten Umzüge und Prozessionen am Christkönigsfest ein Zeichen gegen die Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten setzen. Die Betonung des endzeitlichen Königreiches am Christkönigsfest darf demnach nicht dazu führen, die Hoffnung auf ein gerechtes Zusammenleben im Hier und Jetzt aufzugeben!

Was in den Schriften geschrieben steht

Auch für das Judentum beginnt das neue Jahr jeweils im Herbst: Das jüdische Neujahrsfest Rosch Haschana fällt meistens in den Monat September. Und auch für das Judentum spielt Gott als König in der Liturgie rund um das Jahresende und den Jahresanfang eine wichtige Rolle: So wird Gott in den Gebeten zum Neujahrstag speziell als König und Richter angerufen.

Das Wort «König» (Hebräisch: Melech) ist neben den beiden Gottesbezeichnungen «Jahwe» und «Elohim» das vierthäufigste Nomen in der Hebräischen Bibel! Diese Häufigkeit ist wohl ein Zeichen, dass auch die Autoren der Bibel mit der Königsherrschaft und den Qualitäten des guten Königs gerungen haben. Der Begriff «König» wird denn auch sehr unterschiedlich gebraucht: So können fremde Könige damit gemeint sein, z.B. «Ahasveros, der König war vom Indus bis zum Nil» (Est 1,1). Mit der Errichtung des Königtums unter Saul (1 Sam 10,17) wird «König» zu einem innerjüdisch verwendeten Begriff. Der König ist der «Gesalbte Gottes», steht also unter dessen besonderem Schutz (2 Sam 23,1). Ein guter König zeichnet sich dadurch aus, dass er sein Volk in Sicherheit, Gerechtigkeit und Wohlstand leben lässt (z.B. 2 Sam 8,15). Doch wie schwierig es ist, mächtig zu sein und zugleich gerecht zu bleiben, zeigt die Geschichte von David, dem wohl berühmtesten König Israels. Sogar David nutzte seine Macht schamlos aus indem er den Mann der schönen Batschewa, Uria, zuvorderst an die Front schickte, um sich mit Batschewa zu vergnügen (2 Sam 11–12). Die späteren Propheten kritisierten die Könige sowie die Oberschicht teilweise heftig (vgl. Hos 1,4; 3,4). Spätestens mit dem Niedergang des Königtums im ersten nachchristlichen Jahrhundert wird die Hoffnung auf die Einsetzung eines idealen Königs für die messianische Zeit zu einer zentralen Hoffnung des Judentums. Diese ist bereits in der hebräischen Bibel angelegt (z.B. Num 24,17), erfährt aber ihre volle Ausprägung erst in der pseudepigrafischen und rabbinischen Literatur.

Der König par excellence ist aber sowohl in der Bibel als auch in späteren Texten Gott selber. Besonders in den Psalmen wird die Königsherrschaft Gottes hervorgehoben: «Der Herr ist König ewiglich, dein Gott, Zion, für und für, Hallelujah!» (Ps 146,10). Bereits in der hebräischen Bibel scheint demnach die Gesellschaftsform «Königsherrschaft», d.h., einer herrscht über zahlreiche andere, umstritten gewesen zu sein: Einerseits wird sie als Notwendigkeit für die Organisation einer grösseren sozialen Gruppe akzeptiert, andrerseits werden die ihr inhärenten Gefahren deutlich erkannt. Eine ideale Herrschaft scheint kein gewöhnlicher Mensch ausüben zu können, diese bleibt Gott oder eben dem Messias vorbehalten. Der Gefahr, angesichts dieser Einsicht in Resignation zu verfallen, begegnet das Judentum dadurch, dass der Mensch aufgefordert wird, «das Joch des himmlischen Königtums auf sich zu nehmen», d.h. den Geboten gemäss zu leben.

Die Zuversicht, dass es den guten und gerechten König dennoch gibt, bringen jüdische Menschen in der täglichen Liturgie zum Ausdruck: Im «Achtzehngebet», einem Gebet, das drei Mal täglich gebetet wird und dessen Grundbestandteile wohl auf die Zeit des zweiten Tempels zurückgehen, werden einige Eigenschaften dieses guten Königs, Gottes, erwähnt, die hier zitiert werden sollen: «Gedenke unser zum Leben, König, der Wohlgefallen hat am Leben», «König, Helfer, Retter und Schild!», «Vergib uns, unser König, denn wir haben gefrevelt, denn du vergibst und verzeihst», «denn Gott, König, ein bewährter und barmherziger Arzt bist du», «Gelobt seist du, Ewiger, König, der du Gerechtigkeit und Recht liebst». Aus diesen wenigen Texten wird klar: Gott als König will das Leben, er hilft und rettet, wenn es nötig ist, er vergibt, obwohl sein Volk Übertretungen begeht, und er heilt. Diese Eigenschaften erinnern an eine hingebungsvolle Mutter oder einen liebevollen Vater. Und es ist wohl nicht zufällig, dass die beiden Begriffe «Vater» und «König» häufig miteinander vorkommen – nicht nur in der hebräischen Bibel und im Achtzehngebet, sondern auch im Kolosserbrief.

Mit dem Verfasser des Kolosserbriefes im Gespräch

Der Verfasser des Kolosserbriefes macht ein sehr gewagtes Statement: Er dankt dafür, dass Gott die Gemeinde bereits in sein Reich versetzt hat, dass das Königtum Gottes also bereits im Hier und Jetzt existiert! Dieser Dank wirkt angesichts der offenkundigen Unerlöstheit der Welt verstörend. Auf dem Hintergrund der obigen Ausführungen ist damit jedoch keinesfalls gemeint, sich bequem zurückzulehnen, da man und frau sich ja bereits im Reich Gottes befinde. Diese Worte sind wohl nicht so sehr als Feststellung, sondern als Aufforderung zu verstehen: Trotz der vielen schlechten Könige in allen Sparten darf die Hoffnung auf Gerechtigkeit nicht resignierend ins Jenseits verschoben werden. Alle sind dazu aufgerufen, würdige Untertanen in Gottes Königreich zu sein. Und was für gute Könige gilt, gilt auch für die Untertanen: Knapp formuliert dies – quasi als Zusammenfassung des Achtzehngebetes – 2 Sam 5, 3, die Lesung aus der Hebräischen Bibel zum Christkönigsfest: «du sollst mein Volk Israel weiden» (2 Sam 5,2): Ein guter König und ein guter Untertane sind wie ein Hirte väterlich und mütterlich um die Mitmenschen besorgt.

Simone Rosenkranz

[1]Zitiert nach: Siddûr Sefat Emet. Mit deutscher Übersetzung von Rabbiner Dr. S. Bamberger, Basel 1986, 40–43.

Dr. phil. Simone Rosenkranz ist nach dem Studium von Judaistik, Islamwissenschaft und Philosophie in Luzern, Basel und Jerusalem als Fachreferentin an der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern sowie als Lehrbeauftragte an der Universität Luzern tätig.

PRÄGENDE GESTALTEN

Wen Papst Franziskus spontan erwähnt

Im weltweit berühmten Interview, das Papst Franziskus zu drei Malen zwischen dem 19. und 29. August 2013 zuhanden jesuitischer Zeitschriften gewährte, wurde er gefragt, «ob es unter den Jesuiten von den Anfängen der Gesellschaft bis heute Gestalten gibt, die ihn besonders berührt haben. (...) Der Papst beginnt mit der Nennung von Ignatius und Franz Xaver (...)», und dann fallen einige Namen, die in weiteren Kreisen weniger bekannt sein dürften.[1]

Einer von ihnen ist Michel de Certeau (1925–1986), der hier schon ausführlich vorgestellt wurde.[2] Durch ihn wurde er auf einige andere Jesuiten geführt, immer solche, die mehr die mystische Strömung als die aszetische im Jesuitenorden vertraten.

In aller gebotenen Kürze sollen einige von ihnen in Erinnerung gerufen werden, die ganz unabhängig vom Papst Beachtung verdienen.

Henri de Lubac (1896–1991) – «zuletzt erzkonservativ»?

Hermann Häring lobt und tadelt den Papst in einem Aufsatz «Eine neue Lektüre des Evangeliums. Einige Bemerkungen zum Interview von Papst Franziskus»,[3] indem er sagt: «Einerseits bin ich von diesem neuen Ton, dieser neuen Zuwendung zu den Menschen und von dieser weltnahen Spiritualität begeistert, die Gottes Gegenwart bei den Menschen sucht. Anderseits nennt der Papst u. a. den zuletzt erzkonservativen Henri de Lubac als einen seiner Inspiratoren.»

Diesen grossartigen Theologen und genauen Wissenschaftler auf seine «zuletzt» geäusserten Sorgen festzunageln und sie mit dem hämischen Etikett «erzkonservativ» zu versehen, ist eines Theologieprofessors nicht würdig. Henri de Lubac hat «zuletzt» u. a. auch einen Aufsatz geschrieben: «Christliche Mystik in Begegnung mit den Weltreligionen»,[4] wozu Rudolf Voderholzer sagt: «Die inspirierende Mitte der Theologie de Lubacs ist sein nie geschriebenes Buch über die christliche Mystik. (...) Wenn ihm auch eine systematische Darstellung der christlichen Mystik nicht gelingen wollte, so haben wir von de Lubac doch so etwas wie eine Skizze dazu» – eben den genannten Aufsatz.

Man kann weder de Lubac noch von Balthasar[5] auf ihre «zuletzt» geäusserten Vorbehalte gegenüber gewissen nachkonziliären Strömungen (die sie primär in Vorgängen bei den Jesuiten in Frankreich orteten) reduzieren, sondern wird ihr Lebenswerk insgesamt berücksichtigen müssen. Da das genannte Buch von Voderholzer und erst recht die Studie von Balthasar über de Lubac[6] ausreichend informieren und de Lubacs Schriften fast alle auch auf Deutsch zugänglich sind, erübrigt sich hier eine nähere Darstellung. Man kann davon ausgehen, dass der Papst sich an den «mystischen» de Lubac hält und nicht an den «erzkonvervativen».

Petrus Faber (1506–1546) – der «reformierte Priester»

Ganz deutlich zeigt die Vorliebe des Papstes für Petrus Faber (Pierre Favre) die Marschrichtung an, in die zu gehen er gewillt ist. Er hat dessen bekanntestes Werk, das Memoriale, v. a. in der sorgfältigst übersetzten, eingeleiteten und kommentierten Ausgabe von Michel de Certeau kennen gelernt; das Original war teils spanisch, teils lateinisch geschrieben.[7] Er war so beeindruckt davon, dass er als Jesuitenprovinzial in Argentinien durch zwei Jesuitenfachleute eine spanische Ausgabe veranlasste.[8] Man versteht das umso besser, wenn man bedenkt, dass für Papst Franziskus in der ignatianischen Spiritualität v. a. die Gabe der Unterscheidung wichtig ist, die auch bei Faber eine wichtige Rolle spielt.[9]

Pierre Favre, ein savoyardischer Bauernbub, wurde dank seiner Intelligenz früh gefördert und kam zu Universitätsstudien nach Paris, wo er sein Zimmer mit Ignatius von Loyola und Franz Xaver teilte. Sie schlossen sich mit weiteren Gefährten, angeleitet durch die Exerzitien, die ihnen Ignatius erteilte, zu einem Freundeskreis im Dienste Gottes zusammen: der Kern der Gesellschaft Jesu; Pierre Favre war der erste Priester dieser Gruppe.

«Volksfrömmigkeit, christlicher Humanismus, spätmittelalterliche Scholastik» zeichnet Favre aus, wie Peter Henrici zusammenfassend sagt.[10] Im Mémorial sieht man, wie Favre von klein auf durch die Volksfrömmigkeit geprägt war, sei es die dörfliche und regionale seiner Kindheit, sei es die an den verschiedenen Orten seiner späteren Tätigkeit: Litaneien, Prozessionen, Reliquien, Statuen usw. – und das alles eng gebunden an die theologische und religiöse Lektüre, so dass seine frommen Anmutungen durchzogen sind von ganz scholastischen Gedankengängen, Einteilungen, Begründungen. Prägend sind die Exerzitien durch Ignatius, die er dann lebenslang auch erteilt, wobei häufig einer, der sie durch ihn (privat und während Wochen) erhalten hat, sie allsogleich weitergibt, damit diese segensreiche Einrichtung ihre Wirkung entfalten kann.

Obwohl Favre zuerst Philosophie und erst nachher Theologie studiert hat (ohne je einen Grad zu erlangen), wird er mit Recht «Theologe» genannt,

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde).

[1] Antonio Spadaro: Das Interview mit Papst Franziskus. Hrsg. von Andreas R. Batlogg SJ. Freiburg-Basel-Wien 2013, 38.
[2] SKZ 182 (2013), Nr. 41–42, 625 f. und 630.635.
[3] Plattform «Wir sind Kirche» Austria, 29. September 2013.
[4] In: Josef Sudbrack (Hrsg.): Das Mysterium und die Mystik. Beiträge zu einer Theologie der christlichen Gotteserfahrung. Würzburg 1974, 77–110, zitiert bei: Rudolf Voderholzer: Henri de Lubac begegnen. Augsburg 1999, 169–174, hier 169. – Vg.auch: Michel Fédou: Henri de Lubac et la spiritualité chrétienne. Mystique et Mystère, in: Christus Nr. 236 (Oktober 2012).
[5] Ich zitiere beide zusammen, weil ich aus Briefen von Balthasar weiss, wie sie beide sich verständliche Sorgen machten, was überhaupt keine Nähe zur Piusbruderschaft bedeutet.
[6] Hans Urs von Balthasar: Henri de Lubac. Sein organisches Lebenswerk. Einsiedeln 1976. – Es ist übrigens bemerkenswert, dass Balthasar die schimpflichen Verfolgungen de Lubacs innerhalb seiner Kirche mehr tadelt als Voderholzer, der sie nur beiläufig erwähnt; es waren mehr neidische Theologie-Kollegen als die römische Kurie dabei die treibende Kraft.
[7] Pierre Favre: Mémorial. Traduit et commenté par Michel de Certeau s.j. Paris 1960, Nachdruck 2006. – Deutsche Ausgabe: Petrus Faber: Memoriale. Das geistliche Tagebuch des ersten Jesuiten in Deutschland. Nach den Manuskripten übersetzt und eingeleitet von Peter Henrici.

da er das Gesamt der Kirchenlehre seiner Zeit sich anverwandelt und spirituell umgewandelt hat. Er war auch sehr gesucht als Fachmann in den heiklen theologischen Fragen seiner Zeit und musste dazu Europa kreuz und quer durchpflügen, er war ein Pilger, der nie ankam, immer wieder aufbrechen musste und darum auch an Erschöpfung starb. In der Begegnung mit dem Protestantismus ging es ihm primär um das Heil der Seelen, das er durch die Bewegung gefährdet sah – seine Bewertungen sowohl der Lehre wie ihrer Vertreter kann man heute nicht mehr nachvollziehen.

Aber er war überzeugt, dass man weniger die andern gewaltsam «bekehren» müsse, als dass die Katholiken so vorbildlich leben sollten, dass sie die abgefallenen und lutherisch gewordenen Leute zur Umkehr bewegen könnten. Das Tagebuch selber ist eine Rechenschaftsablage für sich selber, vor Gott, er spricht teilweise Gott, häufig aber sich selber bzw. seine Seele an, um sich aufzumuntern. Die Umsicht, mit der er betet, eigentlich jeden Augenblick des Tages unter Gottes Auge stellt, ist sehr beeindruckend. Es geht ihm darum, in den «Zeichen» des Alltags den dahinter stehenden Willen Gottes zu entdecken, den er behutsam, gar nicht übereilt zu erkennen versucht. Erfahrung ist wichtig, dann erfolgt das Abwägen, schliesslich die Unterscheidung («discernement») und die Wahl. Wiederum kennzeichnend für Certeau (und für Papst Franziskus) die Bedeutung des «Zeichens»: Gilt seine Bedeutung nicht auch für jedes neue «Zeichen» in der Kirche – bis heute?[11]

Gerard Manley Hopkins (1844–1889) – ästhetische und religiöse Erfahrung

Es ist nicht von ungefähr, dass Michel de Certeau in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Mémorial von Pierre Favre dessen Leben mit dem des englischen Jesuiten G. M. Hopkins vergleicht und aus einem seiner Gedichte zitiert: «Fremdling zu scheinen, ist mein Los, mein Leben / unter Fremden.»[12] Dass der Papst auch diesen Jesuiten erwähnt, ist vielleicht gar nicht so überraschend: Er war ursprünglich Anglikaner, wurde unter dem Einfluss von John Henry Newman katholisch und dann Jesuit, wurde aber, von kränklicher Wesensart, von den ihm unklug zugewiesenen Aufgaben fast erdrückt. Nur mühsam konnte er seine dichterische Begabung entfalten, sie wurde eigentlich erst lang nach seinem Tod weltweit bekannt. Hans Urs von Balthasar hat ihm einen einfühlsamen Abschnitt in seinem monumentalen Werk «Herrlichkeit» gewidmet.[13]

Hopkins ist religiös vielleicht v. a. in seiner Treue zur Aufgabe vorbildlich. Dass er seine Neigung zu schönen jungen Menschen dichterisch sublimierte und in keiner Weise «auslebte», ist ihm hoch anzurechnen.[14] Er schrieb ein Gedicht über «Wozu dient sterbliche Schönheit?» – darin strahlt auf «der Welt Lieblichstes – des Menschen Selbst» –; es endet ungefähr so: «Aber wie der Schönheit begegnen? Ganz einfach, nimm sie an / empfange in deinem Herzen diese süsse Himmelsgabe; dann lass, dann lass sie los / und wünsche ihr von Gott die höchste Schönheit – die Gnade!»[15] Tiefschürfend sind seine (fragmentarisch überlieferten) Notizen zum Exerzitienbüchlein von Ignatius.[16]

Man wird auch bei Hopkins den mystischen Zug bemerken dürfen, der Papst Franziskus in seinem Orden so nahesteht. Man sieht aber auch die Affinität des Papstes zu dichterischen Werken, die man aus der Reihe anderer Autoren erfährt: Hölderlin, Manzoni (in der Zeit der anfangs erwähnten Interviews liest er als Abendlektüre zum wiederholten Male «I Promessi Sposi», aus denen er in der Jugend auf Anregung der Grossmutter einen Abschnitt auswendig gelernt hatte[17]), Dostojewski u. a. m.[18]

Louis Lallemant (1588–1635) – geistlicher Lehrer

Papst Franziskus: «Ich stehe hingegen [statt dem «Asketentum»] der mystischen Strömung von Louis Lallemant und Jean-Joseph Surin nahe.»[19] Darum ist zuletzt noch von diesen beiden geistlichen Lehrern zu sprechen. Lallemant war Novizenmeister und dann Betreuer der Jesuiten in ihrem letzten spirituellen Ausbildungsjahr (dem Tertiat), hinterliess aber, wie man bisher meinte, selber keine schriftlichen Texte.

Was als seine «Geistliche Lehre» überliefert wurde, stammte aus Nachschriften eines Schülers, des Paters Rigoleuc, die aber in dessen Nachlass erst 1694 entdeckt und von Pater Champion, zusammen mit dazu passenden Notizen von Jean-Joseph Surin, nach seinen Vorstellungen geordnet publiziert wurden. 1946 gab Hans Urs von Balthasar, damals noch Jesuit, dieses Buch heraus,[20] «insofern eine tragische [Übertragung], als zwei bedeutende Mitglieder der Gesellschaft Jesu über ihr gestorben sind». Er erwähnt als ersten Paul de Chastonay (1870–1943), der in den letzten Monaten seines Lebens daran arbeitete, und dann Robert Rast (1920–1946), der als hoch begabter Dr. phil. in den Jesuitenorden eintrat und noch im Noviziat an Lungentuberkulose erkrankte, an der er starb.

Bemerkenswert ist der Hinweis im Vorwort: «Er [R. Rast] ging dabei [bei seiner Arbeit] nach einer Anregung vor, die ich im Jahre 1939 von Erich Przywara erhalten hatte: die von den Schülern Lallemants in offenkundig ungeschickter Weise zusammengestellten Fragmente ihres geistlichen Lehrers neu zu ordnen gemäss einer diesen selbst und dem Ordensgeist entsprechenden Logik».[21] Aber diese Neuordnung schien Balthasar selber nach inzwischen erfolgten Forschungen nicht mehr plausibel, und er veranlasste eine Neuübersetzung.[22] Nun ist auch diese überholt, denn weitere Forschungen er-

Einsiedeln 1963/2. Aufl. Einsiedeln-Trier 1989.
[8] Pedro Fabro: Memorial, traducido y anotado por J. Amadeo y M. A. Fiorito. Buenos Aires 1983.
[9] Papstinterview (wie Anm. 1), 31–34. Darin auf S. 39 auch die Aussage Certeaus, Faber sei ein «reformierter Priester». – Vgl. auch Hermann Rodriguez Osorio: Discernimiento y obediencia en Pedro Fabro, in: ignaziana. rivista di ricerca teologica (Pontificia Università Gregoriana, Roma) 2 (2006), 146–167.
[10] Faber-Henrici, Memoriale (wie Anm 7), 8.
[11] Favre-Certeau, Mémorial (Anm. 7), 79.
[12] Gerard Manley Hopkins: Gedichte Schriften Briefe. Übersetzung Ursula Clemen, die Gedichte zusammen mit Friedhelm Kemp, Einführung Wolfgang Clemen. München 1954, 148 f. {vollständige Ausgabe}; ders.: Gedichte. Englisch und deutsch. In der Übersetzung von Ursula Clemen und Friedhelm Kemp. Stuttgart 1973, 98 f. {Reclam-Ausgabe}. Im Mémorial von Favre-Certeau (wie Anm. 7) zitiert S. 9.
[13] Hans Urs von Balthasar: Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik. Zweiter Band: Fächer der Stile. Einsiedeln 1962, 717–766.
[14] Julia F. Saville: A Queer Chivalry. The Homoerotic Asceticism of Gerard Manley Hopkins. Charlottesville-London 2000.
[15] Quelle: Vgl. Anm. 12: vollständige Ausgabe 138 f., Reclam-Ausgabe 90 f.
[16] In der Anm. 12 zitierten vollständigen Ausgabe auf den Seiten 453–528.
[17] Papstinterview (wie Anm. 1), 65. – Auf dieser Seite zitiert er auch Hopkins, der ihm «sehr gefallen» hat.
[18] Statt der unzählbaren englischen Werke über Hopkins erwähne ich die umfassende Studie von: Jean-Georges Ritz: Le poète Gérard Manley Hopkins s.j. (1844–1889). L'Homme et l'Œuvre. Paris 1963; und ich erinnere mich an eine Ausstellung über ihn in Oxford: [Begleitbuch:] All my eyes see. The visual world of Gerard Manley Hopkins, ed. by R. K. R. Thornton. Sunderland 1976; [Katalog

gaben neue Ergebnisse,[23] die uns wieder zu Papst Franziskus zurückführen. Aufgrund mehrerer Rezensionen kann man schliessen, dass die Lehre Lallemants in die Gelehrigkeit («docilité») gegenüber dem Heiligen Geist einführt, inmitten des Lebens und des Handelns.[24]

Es handelt sich so um eine Lehre der Unterscheidung der Geister, und das heisst: jeden Tag die passende Wahl zu treffen in aller Freiheit[25] – es geht nicht mehr nur um die einmalige «Wahl» des Lebensstandes. Genau das wird Papst Franziskus aus diesem Werk herausgelesen haben, noch bevor die Gelehrten ihre Forschungergebnissse publiziert haben.

Jean-Joseph Surin (1660–1665) – zwischen Wahn und Abgeklärtheit

Dieser Jesuit, dessen Spiritualität Papst Franziskus sich nahe fühlt, wirkt von seinem Lebenslauf her verwirrlich:[26] Er war sicher ein gelehrter und «spiritueller» Mann, aber wohl von der Aufgabe, die «besessenen» Ursulinen in Loudun zu exorzisieren, überfordert, sodass er sich selber als besessen vorkam (was er zur Übernahme ihrer Last auch selber gewünscht hatte) und fast 20 Jahre schwer krank (u.a. Aphasie) und gestört lebte zwischen Gottverlassenheit und punktuellen Tröstungen.

Aber nach dieser Zeit war er plötzlich im Stand, die allergesundesten Anweisungen fürs geistliche Leben zu geben.[27] Dieses Buch ist in verstümmelter Form auf uns gekommen, gekürzt, verlängert, korrigiert, geglättet usw., doch immerhin aufgrund eines Manuskriptes von seiner Hand von allen späteren Zutaten, die sich darauf befinden, wiederherzustellen. De Certeau hat hier eine peinlich genaue philologische Arbeit geleistet, bevor er in einer Einleitung den Autor und sein Werk vorstellen konnte.

Im Lebensabriss zitiert de Certeau ein paar Zeilen von Hölderlin (in französischer Übersetzung), um den Geisteszustand des entrückten (verrückten) Surin zu resümieren: «Ein Zeichen sind wir, deutungslos, / (...) und haben fast / Die Sprache in der Fremde verloren». Im zweiten Abschnitt fasst er dann seine «Lehre» zusammen, die nicht in systematischer Absicht entworfen wurde, aber dennoch Grundlinien aufweist.

Es geht darum, den Gläubigen erkennen zu lassen, die Form seines Anhängens an Gott genau in dem Zustand zu finden, in dem er sich gerade befindet. Surin will also eine Art Licht aufstecken, die es erlaubt, sich in der geistlichen Landschaft zurechtzufinden.

Es geht ihm weniger um das «Materiale», die Tat an sich (Tugendübungen usw.), als um das «Formale», und hier also um das richtige Motiv, die richtige Absicht, um «Gott zu finden in allen Dingen» (hl. Ignatius). Man soll annehmen, was Gott schenken will, und weiterschenken, was man empfangen hat. Entscheidend ist «der erste Schritt». Wenn man einmal erkannt hat, was gefordert ist, muss man ganz entschieden Ja sagen dazu, weder zeitlich zögern noch an der Grosszügigkeit der Antwort Abstriche machen. Der Schritt muss also mit Entschiedenheit getan werden. Sodann kommt man in die «Gegend reiner Liebe», in der man sich vorantasten muss, suchend, vertrauend, hingebend.

Man muss von sich selber absehen und auf Gott hinsehen. Alles ist zielgerichtet, weniger aus einem Urgrund herauswachsend. Und schliesslich entfaltet sich eine «Theologie der Mystik». Diese ist für ihn nichts Ausserordentliches, sondern verborgen im Alltäglichen. Auch in dieser Etappe geht es auf und ab (die Spannung zwischen dem erhabenen Ziel und den kläglichen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen). Ziel ist aber immer die Einigung mit Gott, wie sie in der Eucharistie als «Gabe der Gegenwart» (Jan-Heiner Tück)[28] gegeben ist. Das hat schon in der Inkarnation begonnen, die Verbindung von Göttlichem und Menschlichem.

Die Jesuitenobern sind nicht begeistert von der schriftstellerischen Tätigkeit Surins und wünschen keine Querelen wegen allfällig heterodoxer Meinungen ihres Mitbruders, so kann er das meiste dessen, was er geschrieben hat, nicht publizieren (noch heute gibt es unpublizierte Manuskripte, die zu lesen bzw. zu deuten schwierig sind). Eine überaus reiche Quelle sind auch die 1830 Seiten seiner Korrespondenz, die wiederum Michel de Certeau besorgt hat.[29]

Ignatianische Spiritualität – für alle?

Nach Dominique Salin, dem Herausgeber der neuesten Edition von Lallemants «Geistlicher Lehre», ist die ignatianische Spiritualität weniger eine nur den Jesuiten eigene Spiritualität als vielmehr eine «evangelische Spiritualität» oder eine «Spiritualität des christlichen Lebens».[30] Und so weiten sich die «Geistlichen Übungen» des hl. Ignatius von Loyola vom «Einführungskurs für Jesuiten» (Abklärung der Berufung) zu einer geistlichen Schulung für Laien, Priester, Ordensleute, kontemplative wie aktive.

Und im Gegensatz zum Klischee vom strammen, disziplinierten, militärischen Jesuiten gibt sich Papst Franziskus ganz «normal» bis zu seinen angeblich gar nicht so geschätzten Interviews und zu den kurzen Predigten und Ansprachen, die den Vorteil haben, nicht immer bis ins Letzte vorformulierte unfehlbare Lehraussagen zu sein. Er hat sich von seinem voreiligen brüsken Entscheiden als junger Jesuitenprovinzial abgewandt zu einer sorgfältigen Prüfung der Sachlage – und zum Glück auch zum Beizug von Beratern.

Wunder wird man von ihm vielleicht nicht erwarten dürfen, aber schon der Klimawandel ist ermutigend.

Iso Baumer

zur Ausstellung:] Gerard Manley Hopkins (1844–89): An Exhibiton to Commemorate the Centenary of hid Death. Boldean Library 1989 (38 S. A4) und meinen Bericht darüber in der NZZ Nr. 162 vom 15./16. Juli 1989 (von der Red. gekürzter und verstümmelter Text).

[19] Papstinterview (wie Anm. 1), 40. – Die deutsche Ausgabe kopiert leider aus Wikipedia, wie viele andere, das falsche Geburtsjahr von Lallemant, es ist 1588 und nicht 1578.

[20] Louis Lallemant: Die geistliche Lehre. Übersetzt und neu geordnet von + Robert Rast. Mit einer Vorbemerkung von Hans Urs von Balthasar. Luzern 1948.

[21] Ebd., 5.

[22] Neu übertragen von Cornelia Capol, Vorwort von Hans Urs von Balthasar, Einsiedeln 1960.

[23] Louis Lallemant: Doctrine spitituelle. Nouvelle édition augmentée, établie et présentée par Dominique Salin, s.j. Paris-St-Laurent, 2011.

[24] Schon in der Ausgabe von Robert Rast (wie Anm. 20) zusammenhängend gebracht: S. 155–243.

[25] Ich berufe mich v.a. auf einen Aufsatz von Dominique Salin aus der Zeitschrift «Christus» (aber ohne Stellenangabe im Internet, vermutlich als Hinweis auf eine Veranstaltung im Januar 2012) und auf eine Rezension von Patrick Goujon in «Christus» Nr. 232 (Oktober 2011).

[26] Auf ihn wurde schon in SKZ Nr. 182 (2013), Nr. 41–42, vom 19. Oktober 2013, 625 f., knapp verwiesen.

[27] Jean-Joseph Surin: Guide spirituel pour le perfection. Texte établi et présenté par Michel de Certeau, s.j. Paris 1963.

[28] SKZ Nr. 181 (2012), Nr. 6, 103 f.

[29] Jean-Joseph Surin: Correspondance. Texte établi, présenté et annoté par Michel de Certeau. Préface de Julien Green. Paris 1966. Hervorzuheben sind die 15 Seiten des Vorworts des Romanschriftstellers Julien Green, der Surin ganz klar versteht, und die 74 Seiten der Einleitung von Michel de Certeau.

[30] Vgl. Anm. 25.

SKZ 45/2013

KIRCHE UND THEOLOGIE

KIRCHLICHE DIENSTE UND THEOLOGIE-STUDIUM – GEMEINSAME VERANTWORTUNG

An die theologischen Ausbildungsstätten richtet sich immer wieder dieselbe Frage: «Wie viele Studierende habt ihr (noch)?» Als selbstverständlich scheint zu gelten, dass es wenige sind, und wie ein Verhängnis, dass es immer weniger werden. Die katholische Kirchenlandschaft wirkt demgegenüber manchmal geradezu lethargisch. Nun ist die Gesamtzahl der Theologiestudierenden unbestreitbar niedriger als in früheren Zeiten. Wir – die Leitungsverantwortlichen für die drei Theologischen Fakultäten der Deutschschweiz – möchten jedoch einer resignativen Sicht der Situation entgegentreten und eine differenziertere Wahrnehmung der anstehenden Probleme vorlegen.

Zugleich möchten wir auf allen Ebenen kirchlichen Lebens darum werben, dass die gemeinsame Verantwortlichkeit für den Nachwuchs im Theologiestudium und im kirchlichen Dienst erkannt und ergriffen wird. Es braucht eine konstruktive Umgangsweise mit den heutigen Herausforderungen. Denn: Es gibt auch heute Menschen, die sich für die pastoralen Dienste interessieren und sich auf den Weg machen, sich dafür ausbilden zu lassen. Es braucht aber intensivere Bemühungen darum und eine bessere Abstimmung der Ausbildungswege auf die heutige Situation. Zugleich bedarf es einer gesamtkirchlichen Sorge für die Theologischen Fakultäten, die wegen der finanziellen Situation in der Hochschulfinanzierung und nicht zuletzt wegen der öffentlichen Imageprobleme der Kirchen unter einem hohen Legitimationsdruck stehen.

Heterogenität

Die Heterogenität der am kirchlichen Dienst interessierten Menschen ist unübersehbar. Herkunft, Alter und Lebenswege der Theologiestudierenden sind vielfältiger geworden. Es gibt nicht mehr «typische» Anwege, und entsprechend kompliziert sind die Studienverläufe. Umso mehr lastet die Entscheidung für eine solche Ausbildung und die Energie, sie erfolgreich abzuschliessen, individualisiert auf den einzelnen Personen, die je für ihre Situation geeignete Wege suchen müssen. Eine Kirche, die Interesse an solchen Personen hat, sollte stärker fragen, welche Unterstützung sie in dieser Situation anbieten kann.

Die Ausbildungsstätten sind schon seit längerem sehr intensiv gefordert, eine Flexibilisierung der Studienwege, z. B. durch Ermöglichung von Teilzeitstudien, anzubieten. Die Studiendekanate leisten in einer Zeit, in der jede/r ein Sonderfall ist, einiges an Mehrarbeit. Was die Fakultäten selbst jedoch nicht leisten können, ist die finanzielle Unterstützung von Kandidaten und Kandidatinnen, die z. B. für eine Familie zu sorgen haben, durch ein transparentes, unkompliziertes Stipendienwesen. Ebensowenig können die Fakultäten allein ein Umfeld schaffen, das mit ideeller Wertschätzung unterschiedliche Lebenswege stützt. Auch die Ermutigung für spezielle Personengruppen, z. B. für Migrantinnen bzw. Migranten, zu einem kirchlichen Dienst muss im pastoralen Bereich erfolgen. Wir sind in diesen Punkten auf die Kooperation anderer Ebenen angewiesen!

Bei näherem Hinsehen lassen sich drei Gruppen von Interessierten an einer theologischen Ausbildung unterscheiden.

Die Zahl derer, die direkt nach der Matura mit dem Theologiestudium beginnen, hat abgenommen – doch es gibt sie weiterhin. Für religiös und kirchlich interessierte Jugendliche ist es aber angesichts der Vielzahl von Möglichkeiten nicht leicht, ihr Interesse als lebensprägende Berufung und berufliche Perspektive zu entdecken und zu entfalten. Hier bräuchte es eigene Begegnungsmöglichkeiten, um die entsprechenden Motivationen zu stärken.

Eine zunehmende Zahl von Interessierten am kirchlichen Dienst hat bereits eine andere Ausbildung absolviert und eine Phase der Berufstätigkeit in einem anderen Metier hinter sich. Dass solche lebenserfahrenen Menschen im kirchlichen Dienst erwünscht sind, müsste in der gesellschaftlichen und kirchlichen Öffentlichkeit noch stärker ins Bewusstsein gerückt werden. Da der Schritt in eine Zweitausbildung hinein Mut verlangt, tut es gut zu wissen, dass dieser Weg nicht ungewöhnlich ist.

Nicht selten sind Theologiestudierende Personen, die bereits in Pfarreien in der Katechese o. Ä. Teilanstellungen haben und sich dann für eine Weiterqualifikation durch ein Theologiestudium interessieren. Für sie ist es wichtig, dass sie mit den Personalverantwortlichen in den Bistümern klären können, mit welchen realen Chancen und veränderten Aufgaben sie nach ihrer Weiterqualifikation rechnen können. Ebenso wäre es dringlich, dass Pfarreiverantwortliche und Kirchenpflegen solchen Mitarbeitenden, die sich weiter qualifizieren möchten, in der Gestaltung des Arbeitsauftrages entgegenkommen. Diese Personengruppe ist eine wichtige Ressource für fähige und gut ausgebildete Theologinnen und Theologen im kirchlichen Dienst.

Kultur akademischer Ausbildung

Zuweilen scheint sowohl auf diözesanen wie auch auf pfarreilichen Ebenen die Meinung zu herrschen, in einer Zeit des Personalmangels sei eine gute Ausbildung verzichtbar. Interessierte sollen möglichst bald einsetzbar sein; Freiwillige oder Nebenamtliche sollten ohne

Franz Mali ist Professor für Patristik, Geschichte der Alten Kirchen und christl.-oriental. Sprachen an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg. Er hegt ein besonderes Interesse für die Ostkirchen.

Prof. Dr. Monika Jakobs ist Lehrstuhlinhaberin für Religionspädagogik und Katechetik an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern und Leiterin des Religionspädadogischen Instituts der Universität Luzern.

Prof. Dr. Eva-Maria Faber, Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie, ist seit 2007 Rektorin der Theologischen Hochschule Chur.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
5.11.13 / Nr. 45
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Aufnahme von Flüchtlingen?

Viele Klöster sind grundsätzlich offen, haben aber wenig Platz

Von Sylvia Stam

Schulkinder im palästinensischen Flüchtlingslager Al-Husn in Nordjordanien, das auch einige hundert syrische Familien aufgenommen hat.

Zürich. – Ob Syrien oder Lampedusa: Die Schicksale von Flüchtlingen füllen die Schlagzeilen der Medien und bewegen die Menschen in Europa. Die Schweizerische Flüchtlingshilfe sammelt derzeit Adressen von Privaten, die bereit und in der Lage wären, Flüchtlinge bei sich aufzunehmen. In Deutschland kümmern sich Bistümer vermehrt um Notlösungen für die Flüchtlinge, in Österreich bieten die Steyler Missionare einen Flügel ihres Klosters an. Kipa-Woche hat sich bei Schweizer Klöstern erkundigt. Fazit: Viele sind grundsätzlich offen, haben aber wenig Platz für Flüchtlinge.

«Gastfreundschaft in Not ist eine Angelegenheit, die im Grunde genommen religionsübergreifend ist», sagt Abt Christian Meyer vom Benediktinerkloster Engelberg OW, «sie wird in allen Religionen sehr hoch eingeschätzt.» Dies hat sich wohl auch das syrisch-orthodoxe Kloster St. Avgin in Arth SZ gedacht, welches sich auf den Aufruf der Schweizerischen Flüchtlingshilfe gemeldet hat: «Die Klostergemeinschaft geht davon aus, dass sie etwa zehn Menschen aufnehmen kann», sagt Loris Gabriel, die das Kloster ehrenamtlich als administrative Mitarbeiterin unterstützt.

Die Gemeinschaft, die derzeit aus zwei Nonnen, einem Mönch und dem Erzbischof des syrisch-orthodoxen Erzbistums Schweiz-Österreich besteht, denke dabei primär an Flüchtlinge aus Syrien. «Das Kloster ist zu seiner eigenen Finanzierung auf Spenden angewiesen und kann den Aufenthalt der Flüchtlinge nicht selber berappen», erklärt Gabriel. Sie seien diesbezüglich mit den zuständigen Behörden in Kontakt. Die syrisch-orthodoxe Kirche von Antiochien hatte das Kloster in Arth 1996 von den Kapuzinern übernommen.

Bei den Jesuiten im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn in Edlibach ZG kann man sich eine Aufnahme von Flüchtlingen grundsätzlich vorstellen, sagt dessen Leiter Tobias Karcher. «Wir schauen immer wieder, welche Menschen gerade in Not sind.» Insgesamt fünf Personen können bei den Jesuiten für ein Jahr eine Bleibe finden. Menschen, auch ausläd-

Editorial

Überfüllt? *– Wieviel Platz braucht ein Flüchtling? Das ist eine Frage, die sich die allermeisten jener, die vor Gewalt, Terror oder Verfolgung fliehen, nicht erlauben können zu stellen. Die Bilder der überfüllten Boote nach Lampedusa sind uns aus den Abendnachrichten vertraut. Im Fall syrischer Flüchtlinge in Nahost teilt sich oftmals eine Familie einen kleinen Raum von acht bis zehn Quadratmetern – wenn sie denn für die Miete von umgerechnet durchschnittlich einhundert Franken aufkommen kann. Bei Familiengrössen von sechs, häufiger aber schon mal zehn und mehr Personen ist die Rechnung zum Platzbedarf schnell gemacht.*

Fremde aufzunehmen gehört zu den ureigensten Pflichten eines jeden Christen. Es ist gleichzeitig eine grosse Verantwortung, denn der gestrandete Mensch braucht mehr als nur ein Dach über dem Kopf. Dass das viele, ob nun Gemeindechristen oder Ordensleute, nicht leisten können, oder sich zumindest vor der grossen Aufgabe scheuen, ist verständlich. Mit Bedauern zu sagen, es gebe «keinen Platz in der Herberge», klingt dagegen angesichts der Zustände auf Lampedusa oder in Zaatari zynisch. Es bleibt zu wünschen, dass mancher Europäer seinen Platzbedarf noch einmal überdenkt – so kurz vor dem Fest eines, der auch «keinen Platz in der Herberge» fand. ***Andrea Krogmann***

Das Zitat

Alles sicher. – «Mir kommt die Frage: Wo sind wir verankert, jeder einzelne von uns? Sind wir im Grund, weit weg in den Weiten des Ozeans verankert oder in einer künstlichen Lagune, die wir erschaffen haben, mit unseren Regeln, unseren Gewohnheiten, unseren Uhrzeiten, unserem Klerikalismus, unserem kirchlichen Verhalten? Sind wir dort verankert? Alles bequem, alles sicher. Das ist keine Hoffnung.»

Die Frage stellte sich Papst ***Franziskus*** *in einer Predigt vom 29. Oktober in Rom, aufgezeichnet durch* ***«Radio Vatikan»****.* (kipa)

Namen & Notizen

Andreas Boppart. – Der 34-Jährige ist am 2. November in Winterthur zum neuen Leiter Campus für Christus eingesetzt worden. Er folgt auf **Hanspeter Nüesch** (64), der das seit 40 Jahren existierende Werk 30 Jahre geleitet hat. Campus für Christus ist laut Eigenaussage eine konfessionell unabhängige Missions-und Schulungsbewegung mit Arbeitszweigen in der Jugend- und Erwachsenenarbeit, Evangelisation, Diakonie und Mission. (kipa)

Antonij (35). – Der neue bulgarisch-orthodoxe Metropolit für die Region West- und Mitteleuropa mit Sitz in Berlin ist am 3. November offiziell in sein Amt eingeführt worden. Antonij war zuvor Vikar unter seinem Vorgänger Metropolit **Simeon**. Der 77-Jährige amtierte seit 1994. (kipa)

Nestor Werlen. – Der Kapuziner ist am 31. Oktober mit 81 Jahren auf der Pflegestation des Kapuzinerklosters Schwyz gestorben. Der gebürtige Lötschentaler aus Ferden VS wurde durch seine journalistische Tätigkeit einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. (kipa)

Daniel Sommerhalder. – Der 34-jährige Polygraf und Sachbearbeiter Marketing wird als Nachfolger von **Christian Breitschmid** neuer Kommunikationsbeauftragter der römisch-katholischen Landeskirche Aargau. Er tritt die Vollzeitstelle am 1. Januar an. (kipa)

Franziskus. – Der Papst belegt auf der «Forbes»-Liste der mächtigsten Personen den vierten Platz. An die Spitze wählte das Wirtschaftsmagazin den russischen Präsident **Wladimir Putin**, der US-Präsident **Barack Obama** auf den zweiten Platz verwies. An dritter Stelle rangiert Chinas Staatspräsident **Xi Jingping**. Erste Frau auf der Liste ist die deutsche Bundeskanzlerin **Angela Merkel** (Platz 5). (kipa)

Urban Schwegler. – Der 40-jährige Theologe übernimmt per 1. November die Leitung des Fachbereichs Kommunikation der Katholischen Kirchgemeinde Luzern. Er tritt die Nachfolge von **Florian Flohr** an, der nach elf Jahren zurücktritt. Seine Arbeit als Pfarreiblattredaktor der Katholischen Kirche Stadt Luzern wird Schwegler weiterführen. (kipa)

dische, die beispielsweise psychisch instabil sind oder keine Wohnung finden. Derzeit seien sie aber ausgebucht.

Auch die Zisterzienserinnen im Kloster Wurmsbach in Bollingen SG signalisieren Bereitschaft: «Wir sind immer offen für Menschen in Not. Allerdings haben wir sehr wenig Platz. Die Gästezimmer haben auch keine Küche. Es braucht erste Abklärungen, ob eine Unterbringung überhaupt möglich wäre», erklärt Äbtissin Schwester Monika Thumm.

Ingenbohl macht sich Gedanken

«Wir machen uns Gedanken zum Thema», sagt Schwester Marie-Marthe Schönenberger, Provinzoberin des Klosters Ingenbohl SZ. Sie möchte aber zum derzeitigen Zeitpunkt nichts Konkreteres sagen. Das Kloster stelle in Bern dem Sozialdienst ein Haus zur Verfügung, welches dieser an Asylbewerber vermiete, ergänzt die Schwester. Abt Martin Werlen vom Kloster Einsiedeln SZ hatte bereits im September mitgeteilt, dass die Abtei immer wieder einzelne Asylsuchende aufgenommen habe, Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, aus Sri Lanka und Afghanistan. Für eine aktuelle Stellungnahme war er nicht zu erreichen.

Platzmangel

In anderen Klöstern reagiert man zurückhaltender auf die Frage, ob die Aufnahme von Flüchtlingen ein Thema sei. Abt Christian vom Kloster Engelberg benennt eine wesentliche Schwierigkeit: «Es tangiert immer den innersten Wohnbereich, die Klausur.» Dennoch räumt er ein: «Wenn eine konkrete Anfrage kommt, muss dies gemeinsam angeschaut und geregelt werden, so dass unser innerer Bereich intakt bleibt.»

Meist werden Platzprobleme geltend gemacht: Abt Vigeli Monn vom Benediktinerkloster in Disentis GR verweist auf das Internat, welches im Klostergebäude integriert sei. Die Kapuziner in Luzern bauen ihr Kloster gerade um. «Wenn die Platzverhältnisse anders wären, könnte das durchaus ein Thema sein», meint der Guardian, Bruder Thomas Egger, «wir haben früher auch Einzelne aufgenommen.»

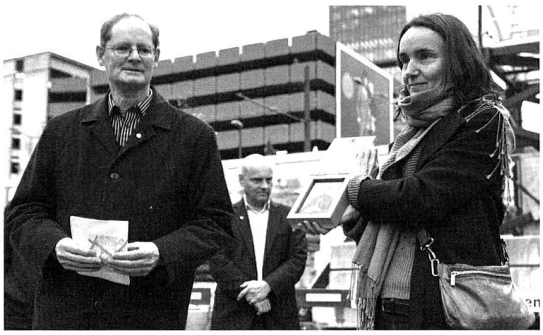
Auch die Kapuziner in Rapperswil sind ausgebucht: «Das Kloster zum Mitleben ist voll. Wir müssen sogar Exerzitiengästen oder Langzeitgästen absagen, weil wir zu wenig Zimmer für sie haben. Darum ist die Aufnahme von Flüchtlingen zurzeit gar nicht möglich», meint Bruder Adrian Müller, Guardian im Kloster Rapperswil. «Eigentlich schade», fügt er bedauernd hinzu.

Hilfe nur punktuell möglich

Dass die Aufnahme von Flüchtlingen in Klöstern nur bedingt möglich ist, sagte auch Benediktiner-Abtprimas Notker Wolf gegenüber mit der österreichischen Presseagentur Kathpress. «Im Konkreten wird es sehr schwierig», betonte Wolf, denn es brauche ja auch geeignete Brüder und Schwestern, die mit diesen Menschen umgehen könnten. Er fordert stattdessen einen Uno-Gipfel für Migrationsfragen und sieht Regierungen in der Pflicht. (kipa / Bild: Andrea Krogmann)

Grundsteinlegung der Paulus-Akademie

Zürich. – Grundsteinlegung der Paulus-Akademie, dem Forum für Religion, Ethik, Gesellschaft und Politik der katholischen Kirche im Kanton Zürich. Ihr neues Zuhause hat die Akademie ab Ende 2015 auf dem Areal des Kulturparks im boomenden Stadtteil Zürich-West. Kostenpunkt: rund 15 Millionen Franken.



Der Zürcher Generalvikar Josef Annen legt eine Ikone des Apostels Paulus in den Grundstein.

Im neuen Veranstaltungs- und Bildungszentrum soll "die Diskussion und die Reflexion über Fragen unserer Zeit" gepflegt werden.

Ein Saal für 200 Personen, sechs Seminarräume und Sitzungszimmer sollen auch externen Organisationen für Bildungsveranstaltungen oder für kulturelle Anlässe zur Verfügung stehen. Ferner soll ein öffentlich zugänglicher Raum der Stille entstehen. Seit Jahren plant die Paulus-Akademie, ihren Sitz an eine zentralere Lage als am gegenwärtigen Standort im Vorort-Quartier Zürich-Witikon zu verlegen und explizit zur "Stadtakademie" zu werden.

Hinweis: Video zur Grundsteinlegung am 29. Oktober unter goo.gl/38Xjwy (kipa / Bild: Kulturpark)

Ein breiteres Publikum anregen

Patrick Renz wird neuer Direktor des Hilfswerks Fastenopfer

Von Josef Bossart

Luzern. – Er wolle den Kreis derer, die sich für die Anliegen der Benachteiligten interessieren, «kontinuierlich erweitern», erklärt Patrick Renz, ab April 2014 neuer Direktor des katholischen Hilfswerks Fastenopfer, im Interview mit Kipa-Woche. Er folgt auf Antonio Hautle, der nach 13 Jahren als Direktor Ende Jahr zurücktritt.

Die kirchliche Bindung geht zurück. Das Fastenopfer hat bisher vor allem das «traditionelle» Kirchgänger-Publikum angesprochen. Wie begegnet ein kirchliches Hilfswerk dieser Entkirchlichung?

Patrick Renz: Es wird mir ein wichtiges Anliegen sein, die Spenderschaft und den Kreis derer kontinuierlich zu erweitern, die sich für die Anliegen der Benachteiligten in Entwicklungsländern interessieren. Die konfessionelle Entwicklung mag ein Anlass hierfür sein.

Ich orte aber auch ein steigendes Potenzial für Fastenopfer durch demografische Veränderungen sowie bei der Internet-Generation. Bereits heute gelingt es, eine breitere Spenderschaft anzusprechen. Offenbar regen die Antworten, die Fastenopfer auf globale Herausforderungen sowie zu Glaube und Gerechtigkeit einbringt, ein breiteres Publikum an.

Fastenopfer hat sich zuletzt stärker handfest in politische Diskussionen in der Schweiz eingemischt, etwa zum Thema Rohstoffhandel. Wollen Sie das Hilfswerk weiterhin oder noch stärker auf diesem Weg positionieren?

Renz: Fastenopfer geht es primär um Menschen, die unterprivilegiert sind und denen Unrecht geschieht. Aus kirchlicher Sicht ist es ein Anliegen, die Rechte solcher Menschen zu sichern. Als Hilfswerk mit unserer Wertebasis nehmen wir diese Anliegen auf und handeln sowohl auf Projektebene wie mit Sensibilisierungsarbeit bis hin zur Entwicklungspolitik entsprechend. Diese Arbeit will ich zusammen mit der gesamten Organisation fortsetzen, insbesondere auch die Sensibilisierungsarbeit als ersten Schritt zum Brückenbau zwischen betroffenen Organisationen.

Vor 13 Jahren machte das Fastenopfer eine schwere Krise aufgrund verschiedener Meinungen über die Ausrichtung durch. Bischöfe waren der Ansicht, dass Fastenopfer den Bereich Entwicklungszusammenarbeit zu Lasten des Bereichs Mission forciere. Stellt sich dieses Problem heute gar nicht mehr?

Renz: Fastenopfer steht heute an einem ganz anderen Ort: Wir haben die Strukturen angepasst und eine neue Strategie eingeführt, in welcher die Thematik Glaube und Gerechtigkeit zentral ist.

Diese Strategie gilt für die Südprogramme, die Entwicklungspolitik, die Grundlagen- sowie unsere Bildungsarbeit in der Schweiz. Wir haben heute ein sehr gutes Einverständnis mit der Schweizer Bischofskonferenz wie auch mit weiteren wichtigen Akteuren, zum Beispiel der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit Deza. Sie kennen und unterstützen unsere Strategie. Die entsprechende Kontinuität und graduelle Weiterentwicklung ist mir als neuer Direktor wichtig.

Patrick Renz

Kritiker stellen vor dem Hintergrund von Flüchtlingstragödien die Wirksamkeit der Entwicklungszusammenarbeit insbesondere in Afrika radikal in Frage. Diese habe bisher sehr wenig dazu beigetragen, dass die afrikanischen Staaten unabhängig(er) von dieser Hilfe würden. Was meinen Sie dazu?

Renz: In meiner bisherigen Feldarbeit und 10-jähriger Forschungstätigkeit habe ich viele Entwicklungsorganisationen gesehen, deren Projekte gute Wirkung zeigen. Die kontinuierliche kritische Auseinandersetzung mit Wirksamkeit ist ebenso wichtig wie die Wirkung selbst. Und da sind manche Non-Profit-Organisationen im wahrsten Sinne sehr professionell unterwegs.

Gleichzeitig ist es auch Realität, dass Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklung äusserst komplexe Themen sind. Die Entwicklungszusammenarbeit ist ein Faktor für die Entwicklung eines Staates, andere sind Politik und Wirtschaft. Und da sind oft ungleich grössere Kräfte am Werk. Hätten wir für alle Herausforderungen immer die richtigen Rezepte parat, gäbe es bei uns keine Finanzkrisen. Insofern wünsche ich mir mehr Differenzierung in der Debatte. (kipa / Bild: Fastenopfer)

Kurz & knapp

Eingestellt. – Die religiöse Nachrichtenagentur Ecumenical News International (ENI News) in Genf stellt nächsten Monat ihren Dienst ein. Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) und der Lutherische Weltbund (LWB) als Hauptgeldgeber haben ihre Beiträge massiv gekürzt. Es konnten keine neuen Geldgeber gefunden werden. (kipa)

Wechsel. – Mit dem ersten Advent (1. Dezember) schreiben neue Autorinnen und Autoren im Turnus für die Presseagentur Kipa das wöchentliche «Wort zum Sonntag» oder «Wort zum Festtag». Es sind dies die Ordensfrau Rut-Maria Buschor (Sarnen OW), die Theologin Jacqueline Keune (Luzern), der Ordensmann Josef Imbach (Aesch BL) und der Priester Andreas Rellstab (Zizers GR). (kipa)

Konfessionell. – Der am 28. Oktober vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) lancierte «Schweizer Predigtpreis» ist vorderhand eine innerevangelische Angelegenheit. Ein ökumenischer Preis ist langfristig nicht ausgeschlossen; derzeit gebe es aber dringendere Themen für die Ökumene. (kipa)

Unaufhaltbar. – Die Kirchen in Deutschland müssen nach Einschätzung von Wissenschaftlern der Uni Münster selbst bei intensiven Reformbemühungen weiter mit sinkenden Mitgliederzahlen rechnen. Auch Reformsignale von Papst Franziskus und Neuerungen in den evangelischen Landeskirchen hielten den Trend nicht auf, vor allem aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungen. (kipa)

Widerstand. – Die vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund in die Vernehmlassung geschickte neue Verfassung stösst auf Widerstand verschiedener Kantonalkirchen. Strittig ist unter anderem die Souveränität der kantonalen Kirchen. Beklagt wird weiter, dass im Verfassungsvorentwurf wichtige Punkte wie Taufe und Taufanerkennung oder Abendmahlsverständnis fehlen. Ebenfalls auf Ablehnung stösst das vorgeschlagene Amt des «Präsidenten» der EKS und der vorgeschlagene Name «Evangelische Kirche in der Schweiz EKS». (kipa)

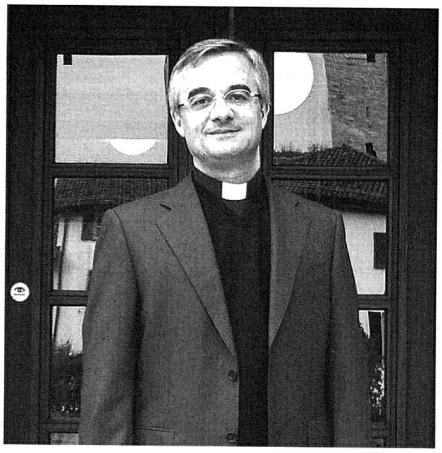
Lugano hat einen neuen Bischof

Rom. – Valerio Lazzeri (50) heisst der neue Bischof von Lugano. Papst Franziskus ernannte das bisherige Mitglied des Domkapitels von Lugano zum Nachfolger von Pier Giacomo Grampa (77), dessen Rücktrittsgesuch der Papst zugleich annahm. Dies teilte der Vatikan am 4. November mit.

Lazzeri soll nach Angaben des Bistums am 7. Dezember in Lugano zum Bischof geweiht werden. Das Bistum Lugano zählt 241.000 Katholiken.

Der am 22. Juli 1963 in Dongio geborene Lazzeri studierte Philosophie und Theologie in Freiburg (Schweiz) und in Rom und wurde 1989 zum Priester geweiht. 1991 erwarb er den theologischen Doktortitel. Von 1993 bis 1999 arbeitete Lazzeri in der vatikanischen Kongregation für das katholische Bildungswesen in Rom. Nach seiner Rückkehr in seine Heimatdiözese Lugano wurde er zunächst Pfarrvikar in Locarno und Professor für Spiritualität und Patristik an der Theologischen Fakultät von Lugano. Seit 2010 gehört er dem Domkapitel von Lugano an.

Lazzeri, sechster Bischof seit Errichtung des Bistums 1971, wählte als Motto einen Vers aus Jesus Sirach: "Non impedias musicam" (Halte den Gesang nicht auf). (kipa / Bild: Bistum Lugano)



Valerio Lazzeri

Leitfaden für interreligiösen Dialog erschienen

Basel. – Der schweizerische Interreligiöse Think-Tank gibt einen Leitfaden für den interreligiösen Dialog heraus. Er wurde nach Angaben des Think-Tank, einem Zusammenschluss von im interreligiösen Dialog engagierten Frauen, von Jüdinnen, Musliminnen und Christinnen verfasst.

In einer religiös und kulturell vielseitigen Welt werde das Zusammenleben durch nicht hinterfragte Annahmen und mangelndes Wissen über die anderen Religionen erschwert, so der Think Tank. Auch Menschen, die sich im interreligiösen Dialog betätigen, machten die Erfahrung, dass trotz guter Absichten eine interreligiöse Verständigung oft misslinge. Der Leitfaden will vor allem häufige «Stolpersteine» im interreligiösen Dialog erkennen und vermeiden helfen. Die Lernergebnisse sind in Dialog-Leitlinien verfasst und mit konkreten Beispielen aus ihrer interreligiösen Praxis versehen.

Der 2008 gegründete Verein wird gegenwärtig von der muslimischen Islamwissenschaftlerin Amira Hafner-Al Jabaji präsidiert. (kipa)

Zeitstriche

Bespitzelt? *– Nach Informationen der italienischen Zeitschrift "Panorama" hat der US-amerikanische Geheimdienst möglicherweise auch den Papst bespitzelt. Wie der NSA derweil mit dem Spam-Datenmüll des Abhörskandals umgeht, fragt sich Zeichner Chappatte.* (kipa)

Seitenschiff

Rollentausch. – Wir wollen nicht klagen: Die Emanzipation hinterlässt überall ihre schönen Spuren. Wir haben Lastwagenfahrerinnen, Bundesrätinnen oder Kaminfegerinnen. Wer häufig mit dem Zug unterwegs ist, nimmt darüber hinaus noch viel Subtileres wahr. Zum Beispiel: Männer halten sich zu 99 Prozent an die Konvention, knurrend oder höflich zu fragen, ob der Sitz vis-à-vis denn auch frei sei, obwohl sie natürlich nicht blöd sind und sehen, dass der Sitz frei ist. Bei Frauen ist das in aller Regel anders. Unkomplizierter, direkter, fordernder. Lautlos. Da wird nicht lange gefragt, sondern gleich abgesessen. Punkt, Schluss. Sonst noch Fragen?

Und während gegenüber eine füllige Dame sich in den Sitz wuchtet, die Ellbogen ausfährt, ihren Sitznachbarn in die Ecke quetscht und dann in die Tasten ihres Computers greift: Früher, sinniert der Zug fahrende Beobachter, war es ja eigentlich auch nicht besser. Bloss konnte man dann einfach achselzuckend denken: So sind sie halt, die Männer. Hocken einfach grusslos ab. **job** (kipa)

Daten & Termine

25. Juli bis 1. August 2016. – Das Datum für den Weltjugendtag 2016 in Polen steht fest. Das internationale Glaubenstreffen für Jugendliche werde vom 25. Juli bis 1. August in Krakau stattfinden, berichtete «Radio Vatikan» unter Berufung auf das Organisationsteam in Polen. Die offizielle Homepage für das Glaubenstreffen mit Papst Franziskus stehe bereits online. Als Ort der Abschlussmesse ist die grösste Grünanlage der Stadt, der Blonia-Park, vorgesehen. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

lange Ausbildungswege auch hauptberuflich in den pastoralen Berufsfeldern einsetzbar sein.

Solchen Tendenzen möchten wir entschieden entgegentreten. Die Kultur einer guten Ausbildung der in der Pastoral hauptamtlich Tätigen sollte und darf (übrigens auch nach vatikanischen Dokumenten) nicht aufs Spiel gesetzt werden, auch nicht bei potenziellen Weihekandidaten. In einer Gesellschaft, in der Bildung ein hoher Wert darstellt, müssen die Seelsorgenden einen breiten Horizont haben und in einer intellektuell befriedigenden Weise Rechenschaft von dem Grund christlicher Hoffnung (1 Petr 3,15) geben können. Für eine seriöse, im Regelfall akademische Ausbildung und für den Prozess der je persönlichen Auseinandersetzung mit dem Glauben muss Zeit sein, bevor jemand dafür auch öffentlich Verantwortung übernimmt.

Wertschätzung der Diversität pastoraler Berufe

Die Theologischen Fakultäten beobachten mit Sorge, dass innerkirchliche Vorgänge, auch in den Schweizer Ortskirchen, einer ansprechenden Berufungspastoral wenig förderlich sind. Innerkirchliche Spannungen, schwierige pastorale Situationen für Priester, Diakone und Pastoralassistent(inn)en, die in der Kirche nicht hinreichend gemeinsam bearbeitet werden, ebenso wie abfällige Redeweisen über den Dienst von Laien einerseits oder über den Dienst von Priestern andererseits machen die pastoralen Dienste für potenzielle Interessenten und Interessentinnen wenig anziehend. In einer Kirche, die pastorale Mitarbeitende sucht, sind Anerkennung und wertschätzende Sprache, Hinhören auf pastorale Erfahrungen und Ernstnehmen der Mitverantwortung, wo nötig, konstruktive Auseinandersetzung zwischen Kirchenleitung und kirchlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen dringend geboten.

Strukturelles Desiderat: Systematisierung der Ausbildungswege

Die Deutschschweiz verfügt über unterschiedliche qualitätsvolle Ausbildungswege zu verschiedenen kirchlichen Diensten. Um der Attraktivität dieser Ausbildungen willen müssten sie aber verstärkt aufbauend gestaltet werden. Es braucht ein Ausbildungskonzept, das die verschiedenen Ausbildungswege einander sinnvoll zuordnet, und zwar vom Niveau 3 (ForMOdula) bis hin zu Niveau 6 (Master und Doktorat), inklusive bischöfliche Studienprogramme. Die jeweiligen Einstiegsmöglichkeiten und Übergänge sind zu klären, die Ausbildungen den entsprechenden Berufsbildern und Tätigkeitsfeldern zuzuordnen. Ein transparentes, nachvollziehbares Bildungskonzept ist Grundlage für eine zuverlässige und damit attraktive kirchliche Laufbahnberatung. Dabei sind Profil und Qualitätsanspruch der einzelnen Stufen zu wahren. Dringlich ist insbesondere eine sinnvolle Nachfolgelösung für den dritten Bildungsweg, der 2015 schliesst.

Die Bedeutung wissenschaftlicher Theologie für die Ortskirchen

Die wissenschaftliche Theologie nimmt eine grundlegende Aufgabe im kirchlichen Leben wahr und wird in den katholischen Konzepten der Prinzipienlehre (der Lehre von den *loci theologici*) als eine der unverzichtbaren Bezeugungsinstanzen genannt. Traditionell gehen die Aufgabe der theologischen Ausbildung und der wissenschaftlichen Reflexion der Theologie zusammen. Eine Ortskirche muss mit Blick sowohl auf den akademischen Nachwuchs wie auch auf die in einer Ortskirche notwendigen Kompetenzen Sorge zu ihren Ausbildungsstätten und zu ihren Orten theologischer Reflexion tragen.

Notwendig ist auf den jeweils zuständigen Ebenen eine politische Lobbyarbeit für die Stärkung der Theologie an den staatlichen Universitäten und die öffentliche Anerkennung kirchlicher Hochschulen. Dafür ist die Integration der akademischen Theologie in hiesige akademische Kontexte unerlässlich. Deswegen ist es für die wissenschaftliche Theologie in der Schweiz mittel- und langfristig wichtig, dass die wünschenswerte gesamtkirchliche Vergleichbarkeit der theologischen Studien mit einer dezentraleren Ausgestaltung und damit Profilierung der Studienangebote wie auch der Fakultätsstrukturen einhergeht. Schon jetzt sollte den Fakultäten, begleitet und unterstützt durch die zuständige Kommission «Sapientia Christiana» der SBK, der nötige Freiraum zur Optimierung der Studienwege ebenso wie zur Bestellung des Lehrkörpers eingeräumt werden.

Damit auch in Zukunft akademischer Nachwuchs für den Dienst der Theologie in der Kirche und am Dialog mit der Gesellschaft gewonnen wird, sind ausgebildete Theologen und Theologinnen, auch solche, die bereits im kirchlichen Dienst tätig sind, explizit zu ermutigen, sich wissenschaftlich weiter zu qualifizieren. Da in der Schweiz insgesamt nicht genügend Assistenzstellen zur Verfügung stehen, sind auch dafür im Zusammenspiel von Pfarreien und die Personalabteilungen der Bistümer ggf. Finanzierungsmöglichkeiten zu schaffen.

Die Kirche steht insgesamt in komplexen Umbruchssituationen. Die Theologischen Fakultäten leisten dazu den Beitrag wissenschaftlicher Reflexion und der fundierten Ausbildung derjenigen, die künftig hauptamtlich in der Kirche Verantwortung übernehmen werden. Zur Erfüllung dieses Auftrags sind sie auf die konstruktive Zusammenarbeit mit anderen Ebenen kirchlichen Lebens angewiesen – und dazu möchten wir als Leitungsverantwortliche der Fakultäten einladen.

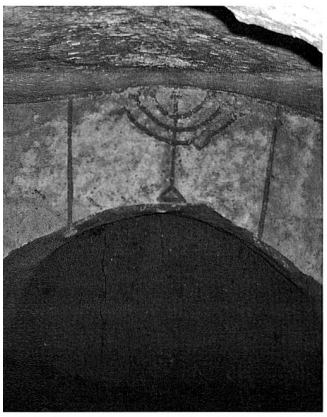
Für die Theologische Fakultät der Universität Freiburg: *Dekan Franz Mali*
Für die Theologische Fakultät der Universität Luzern: *i. A. des Dekans: Monika Jakobs*
Für die Theologische Hochschule Chur: *Rektorin Eva-Maria Faber*

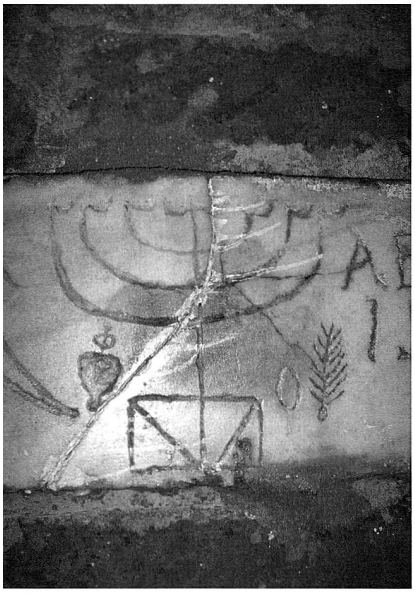
SKZ 45/2013

BERICHTE

KATAKOMBEN AUCH FÜR ROMS JUDEN

Dr. Bernhard Müller-Hülsebusch, seit vielen Jahren Korrespondent von deutschen und schweizerischen Medien in Rom und Buchautor, beschäftigt sich neuerdings vor allem mit Themen rund um den Vatikan.





Roma Sotterrana», das unterirdische Rom – ein faszinierendes Kapitel! Denn immer wieder stösst man, so jetzt beim Bau weiterer U-Bahn-Linien, auf Fundstücke aus der Antike. Vielfache Grabungen haben wichtige Details über Geschichte und Kultur der alten Römer enthüllt. Unzählige Besucher der Tiberstadt pilgern gern zu den Katakomben, den Unterwelt-Friedhöfen der frühen Christen, zumal im Gebiet der Via Appia Antica. Aber nur wenige wissen, dass es in der Ewigen Stadt ausser den fast 60 christlichen auch sechs jüdische «catacombe» gibt.

Der historische Hintergrund? Schon im 2. Jahrhundert v. Chr. gab es etliche Juden in Rom; die jüdische Gemeinde wuchs in der Kaiserzeit sogar auf rund 40 000 Mitglieder – und sie hatte natürlich auch einen Totenkult. Allerdings sind die «catacombe ebraiche» vermutlich etwas später als die vergleichbaren Grablegen der Christen entstanden – nämlich im 3. oder 4. Jahrhundert n. Chr. Die Katakomben, betonen Experten, gehören zu jener antiken Tradition, nach der der Tote mit Pietät behandelt, aber ausserhalb der Siedlung bestattet werden musste. Wegen der Verknappung und Verteuerung des Bodens schuf man, begünstigt durch den weichen Tuffstein der römischen Campagna, unterirdische Friedhöfe. Sie wurden jedoch nach dem 5. Jahrhundert nicht mehr benützt, gerieten in Vergessenheit und wurden zumeist erst im 19. Jahrhundert wiederentdeckt und erforscht.

Das Hauptinteresse dabei galt freilich, wie am Sitz der Päpste ganz verständlich, den christlichen Katakomben, besonders jenen im Gebiet der Via Appia Antica. Zu den Bewohnern dort, die sich beim Kirchenstaat eine Lizenz für archäologische Grabungen holten, gehörte Giuseppe Randanini. Er machte sich ans Werk und meldete am 2. Mai 1859 der Behörde, er habe Grabkammern vorgefunden, «die anscheinend jüdische Katakomben sind».

Eine Sensation! Denn sowohl Randanini wie auch der zuständige Minister Mons. Amici hatten keineswegs erwartet, hier – nahe den christlichen Katakomben von San Sebastiano und San Callisto – ausgerechnet eine *antike jüdische* Begräbnisstätte zu entdecken. Gleichwohl gingen die Grabungen weiter. 1896 musste die Familie Randanini ihren Weinberg samt Ex-Friedhof verkaufen. Nach dem Konkordat von 1929 kümmerte sich die Päpstliche Kommission für Christliche Archäologie um die Instandhaltung der jüdischen Grablege. Doch diese Behörde, der alle christlichen Katakomben Roms unterstehen, war froh, dass sie bei der Konkordatsrevision von 1984 die Obhut für diese «catacomba ebraica» an den italienischen Staat abtreten konnte.

Mit dem Ex-Friedhof am Weinberg hat es somit seine besondere Bewandtnis. Er ist zwar eigentlich Privatbesitz, weil er sich auf dem grossen Grundstück einer römischen Adelsfamilie befindet. Aber beaufsichtigt wird er von der staatlichen Archäologiebehörde. Und die seltenen Besichtigungen (für kleine Gruppen) werden von den Juden Roms organisiert. So auch eine Visite, an der kürzlich der Verfasser dieser Zeilen teilnahm. Am vereinbarten Treffpunkt in der Via Appia Pignatelli geht es von der Wiese in einen Hof hinab, wo ein führendes Mitglied der israelitischen Gemeinde allen Männern der Besuchergruppe die «Kippa», die typisch jüdische Kappe, aufsetzt, uns den Fremdenführer Guido Rosati vorstellt – und schliesslich Taschenlampen verteilt. Lampen? Ja, die sind nötig, erläutert Rosati, denn diese Katakombe ist – im Unterschied zu den vielbesuchten Unterweltfriedhöfen der Urchristen – nicht elektrisch beleuchtet. Nur im Schein der Taschenlampen kommen wir Besucher in den stockfinsteren Gängen voran. Unterdes gibt Guido weitere Informationen.

Die Katakombe, so erläutert er, «umfasst ein Gebiet von etwa 18 000 Quadratmetern, und zwar auf zwei Etagen mit insgesamt 700 langen Gängen und nur wenigen tausend Gräbern». Anders als in den christlichen Katakomben «gibt's hier keine Kapellen». Typisch jüdische Merkmale: Gräber («kokhim»), die man nicht parallel, sondern rechtwinklig zum Verlauf der Galerien im Tuffstein schuf. Die vielen Epitaphe sind meist auf Griechisch oder Latein verfasst. Drei Grabkammern, wohl von wohlhabenden Juden für ihre ganze Familie bestimmt, sind eindrucksvoll bemalt. Da ist zunächst jener Raum mit dem Abbild der Menorah, dem siebenarmigen Leuchter – just wegen dieses Details konnte man die ganze Katakombe als «jüdisch» identifizieren. Ein weiterer Raum heisst «Cubicolo delle Palme», denn seine vier Ecken zeigen (aufgemalte) Palmen, die ja laut den Psalmen Symbole des «Gerechten» sind. Besonders schön dekoriert ist die dritte Grabkammer, die wegen der Abbildung geflügelter Pferde «Cubicoli dei Pegasi» heisst. Mehrere Details der Dekoration lassen die Vermutung zu, dass dieser Teil der Katakombe ursprünglich heidnisch war, dann aber von den Juden vereinnahmt wurde.

Nach eineinhalb Stunden ist die denkwürdige Visite zu Ende. Fremdenführer Guido betont: Von den sechs «catacombe ebraiche» in Rom sei nur diese hier zugänglich. «Und sie ist die besterhaltene jüdische Katakombe im Mittelmeerraum.» Beim Abschied wollen die Besucher ihre «Kippa» an den Organisator der Besichtigung zurückgeben. Doch der winkt lächelnd ab: «Die können Sie behalten. Zur Erinnerung.»

Bernhard Müller-Hülsebusch

SKZ 45/2013

KÖNIGLICH UND ZERBRECHLICH

BERICHTE

Biblische Menschenbilder

An der Jahrestagung 2013 der Vereinigung katholischer Spital- und Krankenseelsorgerinnen und -seelsorger stand die Auseinandersetzung mit biblischen Menschenbildern im Vordergrund. Der Tagungsreferent, André Flury, promovierter Alttestamentler und seit acht Jahren in der Spitalseelsorge in Bern tätig, wusste diese Bilder mit viel Fantasie vorzustellen. Die biblischen und die in der Gesellschaft präsenten Bilder prägen uns, unser Denken und Fühlen und unseren Umgang mit Menschen. André Flury stellte diese Bilder in den Zusammenhang mit der Kunst aus verschiedenen Jahrhunderten. Aktuell liess er sich inspirieren durch die Menschenplastiken von Ron Mueck. Der australische Künstler erinnert mit seinen Werken und seinem Schaffen an die Schilderungen aus dem biblischen Buch Genesis: die Erschaffung des Menschen aus Gottes Hand. In den ersten zwei Kapiteln wird dieser Vorgang recht plastisch beschrieben. Schliesslich steht der Mensch da, als gelungenes Werk, als der Mensch, der sehr gut, «ur-gut», «ur-gesegnet» ist. Historisch ist die Entstehung des biblischen Buches Genesis in der Zeit im babylonischen Exil angesiedelt. Das Ebenbild Gottes in Gen 1,27 orientiert sich an einer altorientalischen Königsideologie: königlich, aber trotzdem zerbrechlich. Der als gut geschaffene Mensch ist trotz allem seiner Zeit ausgesetzt. In der Schilderung von Genesis 3 steht nichts von Sünde, von Sündenfall. Es steht aber, dass die Menschen sich plötzlich ihrer Nacktheit bewusst werden. «Gott machte ihnen Röcke» (Gen 3,21). Dieses Erleben vermittelt ihnen, dass sie behütet sind. Mit Kain und Abel kommt erstmals die Sünde ins Spiel: Es ist von Neid, von Mord und Blutvergiessen die Rede.

Mit der Erschaffung des Menschen, dem im Buche Genesis geschilderten Umgang der ersten Menschen untereinander, der Sintflut, Turmbau, mit Abraham, werden uns die Sinnfragen des Lebens vor Augen gestellt: die menschlichen Erfahrungen von Geburt, Tod, Krankwerden, Gesundwerden, diese Fragen beschäftigte und beschäftigt die Menschen. Mit dem Buche Exodus kommen neue Themen dazu: die Geburt und die Rettung des Mose durch die Hebammen. Mose, der dann schliesslich die Gewalt gegen sein Volk nicht ertragen kann. Seine Suche nach Identität, die ihn heimatlos macht. Wer bin ich und wer ist Gott, diese Frage möchte Mose am Sinai beantwortet haben. Aber Gott, der «Ich bin der ich bin da», lässt sich nicht an die Hand nehmen.

«… dass du seiner gedenkst?» Die Frage aus Psalm 8 stellt Gott und Mensch in eine Begegnung. Der Tagungsreferent zeigt anhand verschiedener Psalmen die Merkmale biblischer Anthropologie auf. Ein weiteres Beispiel ist der Mensch Hiob, der in seinem Leiden von Freunden besucht wird. Sie sagen nichts, bleiben aber sieben Tage und Nächte, setzen sich zu ihm auf die Erde und halten mit ihm Trauer und Schmerz aus. Die geschilderten Menschen stellen Gott Fragen und stellen nicht Gott in Frage. Fragen stellen und von da aus klagen, das ist die Kernaussage der Psalmen. Es sind Menschen, die Leid kennen, die angefeindet sind, die Fragen stellen, klagen, bitten, sich erinnern – und – danken. Wie die Menschen aus biblischen Zeiten erleben Menschen heute Freude, Leid und Trauer. Sie begegnen uns in der Seelsorge, sowohl in Spitälern, in Heimen, aber auch Tag für Tag auf der Strasse.

Generalversammlung

Anlässlich der Jahrestagung im Mattli/Morschach fand die Generalversammlung der Vereinigung statt. Lucia Hauser eröffnet die GV mit dem Gedenken an Marlene Inauen. Die Zürcher Spitalseelsorgerin ist im März 2013 in Grenoble verunglückt. Nach langjähriger Mitarbeit im Vorstand war sie Ehrenmitglied der Vereinigung kath. Spitalseelsorge. Verabschiedet wurden Tatjana Disteli, Zürich, und Guido Hangartner, Winterthur. Neu gewählt wurden an ihrer Stelle Karin Klemm, Baden, und Lea Siegmann, St. Gallen. Durch die Theologische Hochschule Chur ist die römisch-katholische Kirche nun vernetzt mit der Programmleitung von CPT Schweiz. Der Churer Professor Manfred Belok hat neu Einsitz in der Kommission für Aus- und Weiterbildung aws, die in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund und der Uni Bern Weiterbildungen und Masterstudium in cpt (Clinical Pastoral Training) und Pastoralpsychologie anbietet. Damit ist für die Aus- und Weiterbildung der katholischen Spitalseelsorgerinnen und -seelsorger eine gute Anschlussmöglichkeit geboten. Die Informationen sind unter www.aws-seelsorge.ch abrufbar. Palliative Care war das Gesprächsthema einer Delegation des Vorstandes mit einer Delegation der DOK. Die vom Vorstand formulierten Zielvorstellungen konnten in der Kürze der Zeit noch nicht diskutiert werden. Auch die Frage, wie Vernetzung, Koordination und Informationsaustausch im Bereich Palliative Care zwischen den kirchlichen Strukturen und internen und externen Entscheidungsträgern aussehen könnte, wurde noch nicht behandelt. Der Vorstand bleibt mit der DOK im Gespräch. *Elisabeth Aeberli*

Elisabeth Aeberli ist Seelsorgerin im Kreisspital Freiamt und in der Pflegi Muri.

Informationen über die Vereinigung Spitalseelsorge sind auf der Homepage www.spitalseelsorge.ch abrufbar.

AMTLICHER TEIL

ERKLÄRUNG SBK–RKZ

Gedankenaustausch zwischen den Präsidien der SBK und der RKZ

Am 28. Oktober 2013 haben sich die Präsidien der SBK und der RKZ in Freiburg zu einem Gedankenaustausch getroffen. Er diente der gegenseitigen Information über die Aufgaben und Handlungsfelder, welche die Schweizer Bischöfe und die kantonalkirchlichen Organisationen derzeit am stärksten beschäftigen.

Aus aktuellem Anlass wurde auch über das «Vademecum» zur Zusammenarbeit zwischen den kirchlichen und den staatskirchenrechtlichen Instanzen gesprochen. Die beiden Präsidien vereinbarten, über die darin aufgeworfenen grundsätzlichen Fragen miteinander im Gespräch zu bleiben, auch wenn konkrete Veränderungen in den Zuständigkeitsbereich der Bistümer, der einzelnen kantonalkirchlichen Organisationen oder des staatlichen Gesetzgebers fallen. Die Vertreter der SBK nahmen den Wunsch der RKZ entgegen, sich mit dem Stellenwert des Papiers vertieft auseinanderzusetzen und das weitere Vorgehen zu klären.

Was die Zusammenarbeit von SBK und RKZ betrifft, stellten beide Präsidien übereinstimmend fest, dass diese in vielen Einzelfragen, namentlich wo es um die Organisation und Finanzierung gesamtschweizerischer und sprachregionaler Aufgaben der Kirche geht, sehr konstruktiv verläuft. Der Vertie-fung und Intensivierung bedarf sie jedoch in Bezug auf langfristige und eher grundsätzliche Fragen. Als Beispiele wurden die Entwicklung des staatlichen Religionsrechts angesichts des religiösen und weltanschaulichen Pluralismus, die Weiterentwicklung des dualen Systems oder auch die Tatsache erwähnt, dass die Kirche sich auf Zeiten mit knapperen personellen und finanziellen Ressourcen einstellen muss, nicht zuletzt aufgrund des demografischen Wandels.

Über die Zusammenarbeit in zahlreichen Kommissionen und Gremien hinaus finden zwischen Delegationen der SBK und der RKZ in der Regel jährlich zwei Treffen statt. Neu soll auch die Begegnung der beiden Präsidien jährlich stattfinden.

Freiburg/Zürich, den 31. Oktober 2013

Dr. *Erwin Tanner*, Generalsekretär SBK
Dr. *Daniel Kosch*, Generalsekretär RKZ

Nähere Auskunft erteilen:
Für die SBK: Erwin Tanner, Generalsekretär, Telefon 026 510 15 15, E-Mail erwin.tanner@conferencedeseveques.ch
Für die RKZ: Daniel Kosch, Generalsekretär, Telefon 044 266 12 00, E-Mail rkz@kath.ch

Dem Präsidium der SBK gehören an: Mgr. Markus Büchel (Präsident), Mgr. Charles Morerod (Vizepräsident), Mgr. Denis Theurillat, Erwin Tanner, Generalsekretär.
Dem Präsidium der RKZ gehören an: Hans Wüst (SG, Präsident), Susana Garcia (VD, Vizepräsidentin), Giorgio Prestele (ZH, Vizepräsident), Jean-Paul Brügger (FR), Peter Niederberger (ZG), Daniel Kosch, Generalsekretär.

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof DDr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica per 1. November 2013 an:

Hanspeter Wasmer als Pfarradministrator der Pfarrei St. Martin Adligenswil (LU);
Luigi Talarico als Missionar der Italienischsprachigen Mission Wohlen (AG);
Benno Graf als Kaplan in den Pfarreien St. Martin Adligenswil (LU), Pius X. Meggen (LU), St. Oswald Udligenswil (LU);
Pater Dr. *Thomas Manoj Odalil* OIC als Kaplan in den Pfarreien St. Antonius von Padua Wettingen (AG) und St. Sebastian Wettingen (AG);
Andreas Wieland als Diakon in den Pfarreien St. Anna Menziken (AG) und St. Mauritius Pfeffikon (LU), als Klinikseelsorger in der Klinik im Hasel Gontenschwil (AG) und als Spitalseelsorger im Spital Menziken (AG);
Esther Rufener als Katechetin (RPI) in den Pfarreien Herz Jesu Herzogenbuchsee (BE) und St. Christophorus Wangen-Niederbipp (BE).

Im Herrn verschieden
Rosmarie Leu, Betagtenseelsorgerin, Luzern

Die am 26. Oktober 2013 Verstorbene wurde am 11. Januar 1953 in Beromünster (LU) geboren. Als Katechetin war sie von 1975 bis 1977 in Emmen (LU) und von 1977 bis 1980 in Schwarzenberg (LU) tätig. Von 1980 bis 1982 war sie Katechetin im Pfarr-Rektorat St. Franziskus Kriens (LU). Anschliessend arbeitete sie bis 1987 als Seelsorgehelferin in Hünenberg (ZG). Von 1987 bis 2002 übernahm sie die Stelle als Sachbearbeiterin bei der Medienstelle in Luzern. Zudem war sie von 1991 bis 2000 als Seelsorgehelferin und anschliessend bis 2002 als Spitalseelsorgerin in der Klinik St. Anna Luzern tätig. Von 2002 bis zu ihrem Tod stand sie als Betagtenseelsorgerin der Alters- und Pflegeheime Kriens (LU) im Dienst. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 5. November 2013 in der Pfarrkirche Bruder Klaus Kriens (LU) statt.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden
Friedrich Frey, Kapuziner

Br. Friedrich wurde am 14. März 1929 in Wädenswil (ZH) geboren. Nach dem Progymnasium in Widnau und dem Gymnasium in St-Maurice entschied er sich dazu, das Evangelium als Kapuziner zu leben und zu verkünden. Einsatzbereit und froh wirkte er in verschiedenen Klosterkreisen begeistert und begeisternd. Er starb am 15. Mai 2013 in Wil und ist dort begraben. R.I.P.

Jean Cottet SMB

Am 17. Oktober verstarb im Alter von 88 Jahren im Kantonsspital Freiburg Jean Cottet, Priester der Missionsgesellschaft Bethlehem. Jean Cottet wuchs in Bossonnens (FR) auf. Er schloss sich 1946 der Missionsgesellschaft an und wurde am 6. April 1952 zum Priester geweiht. Sein ganzes priesterliches Leben verbrachte er in der westschweizerischen Niederlassung der Missionsgesellschaft: Ecole apostolique Torry Fribourg, wo er bis zur Schliessung der Schule 1972 als Lehrer und geistlicher Begleiter tätig war. Von 1966 bis 1972 war er auch Direktor der Schule und Oberer der dortigen Gemeinschaft. Über Jahre war er aktiv in der missionarischen Information und Berufswerbung und von 1967 bis 1993 Redaktor der missionarischen Zeitschrift «Bethléem». Immer wieder stellte er auch seine handwerklichen Fähigkeiten in den Dienst der Gemeinschaft. In den letzten Jahren bekam Jean Cottet die Grenzen seines Alters und seiner Gesundheit zu spüren. Er wurde am 24. Oktober auf dem Friedhof der Missionsgesellschaft in Immensee beigesetzt.

Portal kath.ch Gratisinserat
Das Internetportal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

HINWEISE

Hans Waldmann und Bruder Klaus

Der SRF-Themenmonat November unter dem Stichwort «Die Schweizer» versucht in einer aus finanziellen Gründen auf vier Filme verkürzten Version, den Ursprüngen, dem Wesen und Werden der Eidgenossenschaft nachzugehen. Dabei klingen immer auch religiöse Fragen an, besonders im zweiten Film «Hans Waldmann und Nikolaus von Flüe», der am Donnerstag, 14. November 2013, um 20.05 Uhr auf SRF 1 ausgestrahlt wird. Darin wird mit Hans Waldmann, der den «Machtmenschen» verkörpert, und Bruder Klaus, der zu Frieden und Selbstbescheidung mahnt, das Spannungsfeld aufgezeigt, in dem die damalige Eidgenossenschaft ihren Weg suchen musste. Der gegen die «Die Schweizer» insgesamt erhobene Vorwurf, die Filmreihe sei zu männerlastig, trifft gerade bei diesem zweiten Film zu, wo es Dorothea verdient hätte, zusammen mit Bruder Klaus im Titel erwähnt zu werden. Der Film aber ist trotz dieser berechtigten Kritik, die auch im Film selbst in einem Experteninterview angesprochen wird, sehenswert! *(ufw)*

Quellen zu Bruder Klaus

Othmar Frei, Stiftspropst zu St. Leodegar in Luzern, veröffentlichte in diesem Jahr eine im Selbstverlag herausgegebene «Einführung in das Studium der Quellen von Bruder Klaus», die auf 175 Seiten eine Hilfestellung zum Studium der Quellentexte geben will. Der Autor stellt zu Recht fest, dass das in den wissenschaftlichen Werken ausgebreitete Material «vor lauter Bäumen den Wald nicht leicht in den Blick kommen lässt». Er geht davon aus, dass die grundlegende Dokumentation zu Bruder Klaus in einer kleinen Anzahl der ältesten Quellen enthalten ist. Die vorgelegte Einführung dazu ist sehr empfehlenswert.

Bestellungen sind telefonisch direkt an Othmar Frei zu richten (Selbstkostenpreis 20 Franken): 041 266 06 21; per E-Mail an: skzredaktion@lzmedien.ch

Das Anfertigen von **Kirchenmobiliar** wie **Bänke aller Art, Altartisch, Ambo, Beistelltische oder Sakristei- und Beichtzimmereinrichtungen** in moderner oder traditioneller Art, erfordert handwerkliche Erfahrung und Einfühlungsvermögen für die jeweilige Situation. Verlangen Sie unseren Vorschlag.
J. Schumacher AG, Möbelbau, Aeulistrasse, 7323 Wangs
Telefon 081 720 44 00 j.schumacher@schag.ch www.schag.ch

TERRA SANCTA TOURS
Reisen mit wachem Sinn

Info-Schnupper-Reise nach Israel/Palästina
24.-28. Februar 2014
5 Tage im Heiligen Land für Seelsorgende, die in den kommenden Jahren eine Pfarrei-/Pastoralraumreise ins Heilige Land machen wollen und sich deshalb dort einmal umsehen möchten, inkl. Flug, Doppelzimmer/Halbpension
Spezialpreis CHF 690
Anmeldeschluss: 24. Dezember 2013
Teilnehmendenanzahl begrenzt.

Informationen und Anmeldung:
TERRA SANCTA TOURS AG
Burgunderstrasse 91, 3018 Bern
www.terra-sancta-tours.ch

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Elisabeth Aeberli
Bahnhofstrasse 7b, 5630 Muri
elisabeth.aeberli@ag.kath.ch
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6,
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Prof. Dr. *Eva-Maria Faber*
Alte Schanfiggerstrasse 7–9
7000 Chur
eva-maria.faber@thchur.ch
Prof. Dr. Monika Jakobs
RPI, Universität Luzern
Frohburgstrasse 3, 6002 Luzern
monika.jakobs@unilu.ch
Prof. Dr. Franz Mali
Univ. Miséricorde
Av. de l'Europe 20
1700 Freiburg
franz.mali@unifr.ch
Dr. *Bernhard Müller-Hülsebusch*
via G. Donizetti 9, I-00198 Roma
b.hulse@tiscali.it
Dr. *Simone Rosenkranz*
Eichmattstrasse 23, 6005 Luzern
simone.rosenkranz@zhbluzern.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Für den Pastoralraum **Luzerner Seepfarreien** mit den drei Pfarreien **Greppen, Vitznau** und **Weggis** suchen wir einen

Kaplan (30%)

mit Wohnsitz in der Kaplanei Rigi Kaltbad LU

Ihre Aufgaben:
- priesterliche Dienste in den drei Pfarreien des Pastoralraumes
- Seelsorge in Rigi Kaltbad

Sie bringen mit:
- Mittragen des geltenden Pastoralraumkonzepts
- Teamfähigkeit und engagierte Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Freude an Kontakten mit Touristen
- Freude an volkskirchlichen Traditionen

Wir bieten:
- schöne, neu renovierte 3½-Zimmer-Wohnung in der Kaplanei Rigi Kaltbad
- Einbindung ins Seelsorgeteam der drei Pfarreien
- Anstellungsbedingungen nach den Besoldungsrichtlinien der Röm.-Kath. Landeskirche Luzern

Für weitere Informationen steht Ihnen Herr Peter-Josef Bomholt, Pastoralraum- und Gemeindeleiter, zur Verfügung (Telefon 079 302 60 97).
Homepage: www.seepfarreien.ch

Bewerbungen an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk **www.im-solidaritaet.ch**

Solidarität mit bedürftigen Katholiken
Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.
Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

KleinFilm

Pfarrei-Werbefilme
ab Fr. 800.–
Filmdossiers
Filmprojekte
mit Jugendlichen
lic. theol. Christoph Klein
071 750 06 24
www.KleinFilm.jimdo.com

Pfarreibeauftragte Bezugsperson (70%)

Seelsorgeeinheit Sense Mitte/Pfarrei St. Ursen FR

Die Seelsorgeeinheit (SE) Sense Mitte umfasst die Pfarreien Alterswil, Heitenried, St. Antoni, St. Ursen und Tafers mit insgesamt ca. 7000 Katholiken.
Zum Seelsorgeteam der Seelsorgeeinheit gehören der Pfarrermoderator, drei bis vier mitarbeitende Priester, zwei Laienseelsorgerinnen und viele engagierte Laien.

Wir suchen ab sofort eine pfarreibeauftragte Bezugsperson (70%)

evtl. kombinierbar mit 30–40% Spitalseelsorge in Tafers

Ihr Aufgabengebiet umfasst
In der Pfarrei St. Ursen (etwas mehr als 800 Katholiken) übernehmen Sie die Aufgabe der pfarreibeauftragten Bezugsperson und sind dem Moderator unterstellt. Ihre Schwerpunkte sind: Leitung der Seelsorge vor Ort, insbesondere Katechese, Jugend- und Familienpastoral. Für die Bereiche Liturgie/Sakramente arbeiten Sie eng mit der Pfarrei Tafers zusammen und den Teammitgliedern.

Wir erwarten von Ihnen
- Freude am Glauben und an Menschen
- theologische Ausbildung
- Berufserfahrung
- Teamfähigkeit
- Leitungskompetenz
- Ökumenische Offenheit

Wir bieten Ihnen
- ein motiviertes Seelsorgeteam
- engagierte Pfarrvereine und Gruppierungen
- Anstellungsbedingungen nach kantonalen Richtlinien

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne
Herr Pfarrer Beat Marchon, Moderator,
Telefon 026 495 11 31, oder das Bischofsvikariat,
Telefon 026 495 21 72

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis zum 30. November 2013 an das Bischofsvikariat, Burgbühl 50, Postfach 46, 1713 St. Antoni/FR
bischofsvikariat@kath-fr.ch

AZA 6002 LUZERN
8702 / 82
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
82
SKZ 45 7. 11. 2013